

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 16 (1867)

Artikel: General Johannes Weber
Autor: Zeerleider, Bernhard / Zeerleider, Theodor / Bähler, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Johannes Weber.

Von † Bernhard Beerleder von Steinegg.

Aus dessen handschriftlichem Nachlaß mitgetheilt
und mit einer biographischen Skizze des Ver-
fassers eingeleitet

von Theodor Beerleder, Architekt.

Überdies mit kritischen Noten versehen
von Dr. Eduard Bähler in Biel.

Bernhard Beerleder,

geboren im März 1788, gehörte unter die Männer, die in unab-
hängiger Lage, frei von den Fesseln einer unruhigen Geschäfts-
welt, ihre Muße der Erforschung längst vergangener Zeiten
widmen und in diesen Studien Trost und Erfrischung in der
Flauheit des Alltagslebens finden. Ein kurzer Felddienst in den
Reihen der österreichischen Armee in früher Jugend wirkte ent-
scheidend auf seine Neigungen und die spätere Richtung seines
Geistes. Er verbrachte den größten Theil seines Lebens auf dem
von ihm angekauften Schlosse Steinegg im Kanton Thurgau.
Die Bewirthschaftung desselben, die er freilich nicht nach den
Grundsäzen betrieb, wie sie auf landwirthschaftlichen Schulen
gelehrte wird, ließ ihm viel freie Zeit übrig. Diese benutzte er
bald zu historischen Nachforschungen in den Archiven der in seiner
Nähe gelegenen Städtchen und Klöster, hiezu noch besonders

angeregt von einem strebsamen Nachbarn, dem in Eppishausen lebenden Herausgeber des Nibelungenliedes, Herr von Laßberg. Die Geschichte aller Völker und Zeiten, besonders aber die militärische Geschichte seines Vaterlandes, studirte er mit unermüdlichem Eifer.

Destere Besuche in seiner Vaterstadt benutzte er zu Forschungen im Kriegsarchiv und zur Sammlung von Material zu einem Werke über den Untergang des alten Bern. Eine Frucht dieser Studien ist die „Erinnerung an Weber,” die sich, wie sie hier vorliegt, unter seinen Papieren im Manuscript vorfand. Schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Steinegg hatte er demselben, an der Stelle, wo er den Helden Tod erlitten, aus eigenen Mitteln ein einfaches Denkmal setzen lassen *). Hingeschiedenen Freunden ein Wort der Erinnerung nachzurufen, verfaßte er mehrere in eigenthümlich gedrängtem Style abgefaßten Biographien, welche Allen, die sie einmal gelesen, unvergeßlich bleiben, und von denen er einige als Manuscript drucken ließ und in wenigen Exemplaren an Freunde und Bekannte vertheilte. Auch einige andere Arbeiten verschiedenen Inhaltes übergab er auf diese Art dem Drucke; sie sind aber meistentheils dem größeren Publikum unbekannt geblieben.

*) Die Inschrift des Monuments lautet:

Johannes Weber,
geb. zu Brüttelen d. 1. Nov. 1750.
Nach 25jährigem Dienst in Holland
leitete er
den 5. Merz 1798
als Major und Generaladjutant
das Treffen bei Neuenegg,
und fiel
den 25. Mai 1799
hier
als Oberbefehlshaber der helv. Truppen,
ungerne fechtend
für eine andere Sache,
ausgezeichnet in seinem ganzen Leben
durch Rechtlichkeit, Vaterlands-
liebe, Tapferkeit und kriegerische
Einsicht.

(Das Datum von Webers Geburt ist auf dieser Inschrift leider irrig angegeben; vergl. Seite 105 und Note 1.)

Nachdem er mit einer kleinen Abhandlung über das Gefecht von Dissentis, dem bald eine andere über schweizerische Neuterei folgte, die Reihe seiner gedruckten Arbeiten schon 1822 eröffnet hatte, erschien 1837 der Nachwandler, wozu eine Fußreise den Anlaß gegeben hatte, und 1841 die kleine Arbeit Wunn und Weide, die Frucht urkundlicher Forschungen. Es folgten dann mehrere Biographien, von welchen diejenigen über seinen ältesten Bruder Ludwig Beerleder, über K. L. Haller, Anton von Tiller, von Gluz, besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Den Schluß bildeten die Erinnerungen an die f. f. Generale Wyß und Henzi, 1848, und die an Brecht Sinner, den ebenso tüchtigen als originellen Artillerieobersten, 1859.

Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch ihren eigenthümlichen Styl und die unpartheiische Auffassung der erzählten Thatsachen vortheilhaft aus. Viele anziehenden Abschweifungen über Personen und Zeitverhältnisse unterbrechen den Lauf der Erzählung, und wo es der Stoff der Erzählung zuläßt, waltet eine poetische Auffassung vor. Wir müssen nur bedauern, daß Beerleder, dem es bei seiner einsamen Lebensweise, fern von den Hülfsquellen der Wissenschaft, oft an Anregung und Hülfe fehlte, nicht die Hand an eine größere geschichtliche Arbeit gelegt hat, wozu ihm weder die Kenntnisse noch ein reichlich gesammeltes Material gefehlt hätten.

Täglich erneut sich die Klage, daß die Welt heutzutage so viel wisse und könne und so wenig dürfe. Beerleder verdiente diesen Vorwurf nicht. Er war nicht ein Mann, der nach Schablonen handelte. Er führte sein eigenes Maß mit sich und ging, unabhängig von Vortheil und Autorität, seinen eigenen Weg. Dazu berechtigte und befähigte ihn eine reiche Begabung, ein redlicher, tapferer Wille, ein körniges Wissen und ein unabhängiges Urtheil. Beerleder war ein Autodidakt im vollen Sinne des Wortes. Sein Fuß hat nie eine Schule betreten, und außer dem Unterrichte eines Hauslehrers in früher Jugend war sein ganzes Wissen seine eigene Errungenschaft.

Von Beerleder's äußerem Lebensverhältnissen ist wenig zu berichten. Was wir oben von seinem Charakter gesagt, läßt uns schon vermuten, daß es auch hierin nicht ohne Kampf abgehen

konnte; denn die Welt liebt die Männer von diesem Schlag nicht, und dieselben können von Glück sagen, wenn man sie mit der wohlfeilen Bezeichnung „Narren“ und „Originale“ in Ruhe läßt.

An seinem Lebensabend sollte er noch in den Strudel der Weltereignisse gezogen werden. Innere Ueberzeugung und das Beispiel eines gleichgesinnten Verwandten hatten ihn bewogen, zur katholischen Kirche überzutreten. Sein Wesen duldet keine Halbheit, und die Interessen seiner Glaubensgenossen wurden auch die seinigen. Als er diese gefährdet glaubte, wollte er für sie mit seinem Leben einstehen. Deshalb stellte er sich, als von beiden Seiten zu den Waffen gegriffen wurde, auf die Seite des Sonderbundes, wurde gefangen genommen, verbannt, und mußte auf fremder Erde zwei Jahre zubringen, welche dem seinen eigenen Heerd über Alles Liebenden hart ankamen. Doch auch diese Jahre sollten ihm für sein stilles Wirken nicht verloren gehen. Sie brachten ihn in nähere Verührung mit vielen bedeutenden Männern und Schriftstellern Süddeutschlands und ermöglichten ihm, als im Jahre 1848 zwei bernerische Generale, Wyß, der General der Kavallerie, und Henzi, der heldenmüthige Vertheidiger Osens, General im Geniekorps, in Ungarn den Helden Tod erlitten, ihnen einen ehrenvollen Nachruf zu widmen. Mit Ende 1849 wieder nach Steinegg zurückgekehrt, widmete er sich mit neuem Eifer seinen Arbeiten. Das herannahende Alter brachte ihm statt Beschwerde eher vermehrte Arbeitskraft und Lust. Aber mitten in seinen Bestrebungen rief ihn unerwartet, doch nicht unvorbereitet, am Morgen des 5. Dezember 1862 der Todesengel aus dieser Welt ab. Dem einsam Lebenden hatte die gütige Vorsehung die Leiden eines langen Krankenlagers erspart. Die Achtung Aller, auch Andersdenkender, die seinen Charakter kannten, und die Liebe Vieler, denen er ein hülfreicher Freund gewesen, folgte ihm nach.

Erinnerung an Johannes Weber. (1835.)

„Honestum est viris, meminisse.“

Tac.

Johannes Weber *) ward geboren zu Brüttelen im bernesischen Seelande den 2. Wintermonat 1752. Er stammte aus einem angesehenen ländlichen Geschlechte, welches schon im Jahre 1575 genannt wird; die örtliche Vorsteherschaft, namentlich das Meier-Amt, waren seit langer Zeit in demselben so zu sagen erblich. Wegen seiner in dem sogenannten Bauern-Züppel vom Jahr 1653 der Regierung erwiesenen Treue war das Geschlecht schon damals, dann wieder im Jahr 1793 zum Bürgerrecht der Hauptstadt vorgeschlagen worden. Sein jüngerer Bruder erhielt dieses Bürgerrecht wirklich im Jahr 1804.

Was aus Weber's ersten Lebensjahren aufzuzeichnen ist, wird Viele befremden. Zu Ins, unweit Brüttelen, besaß das alte bernese Geschlecht Grafenried ein schönes Rebgu^t**); Samuel, Landvogt zu Erlach, war zu Webers Zeit der Eigentümer, ein Bruder Rudolfs, der später wird erwähnt werden. Johannes Weber trat, 16 Jahre alt, bei demselben in Dienst, und verblieb in diesem mehrere Jahre; nach einer andern Angabe bei dessen Bruder, der ein Landgut zu Worb hatte, Franz Ludwig, Landvogt zu Thorberg . . . †).

*) Siehe Note 1. **) Siehe Note 2.

†) Wir streichen hier eine Seite des Manuscripts, welche nur mit Berücksichtigung derjenigen geschrieben ist, die sich an

Die Familie Grafenried aber gab sich das Wort, dieses Verhältniß niemals zur Sprache zu bringen, und sie hat dasselbe gehalten bis einige dreißig Jahre nach Webers Tode.

Johannes Weber hatte seit seiner frühesten Jugend eine entschiedene Vorliebe für Waffen und Kriegshandwerk gehabt. Kaum 18 Jahre alt nahm er (1770) Dienst beim bernerschen Regiment Mai, in Diensten der vereinigten Niederlande. Er kam in eine treffliche Schule für den Krieger sowohl als für den Mann. Denn in dem genannten Regiment, wie überhaupt damals in den Schweizertruppen des ausländischen Kriegsdienstes, herrschte vom General bis zum Trommelschläger ein ausgezeichneter Geist von soldatischer Ehre, von Anhänglichkeit zwischen Obern und Untergebenen, von Liebe zu den Fahnen, von männlicher Hingebung für den Beruf, von entgegenkommendem Gehorsam, von strenger Ordnung im innern Dienste. Letzteres, sowie das Exercitium war in der holländischen Armee gerade zu dieser Zeit durch eine durchgreifende Reform *) neu geregelt und vervollkommenet worden. — Im Jahr 1776 wurde Weber wegen seiner Thätigkeit und seines Fleißes **) zum Regimentsadjutanten befördert; ob mit Offiziersrang, ist zweifelhaft.

Das Avancement in den holländischen Regimentern war damals sehr langsam. Seit dreißig Jahren war Friede; jede Compagnie hatte fünf Offiziere, und die Hauptleute, deren Einkommen auf tausend Dukaten be-

der geringen Herkunft Webers stoßen könnten, und die wir unter den Lesern des Taschenbuchs jedenfalls nicht zu suchen haben.

Anm. d. Herausgeb.

*) Siehe Note 3. **) Siehe Note 4.

rechnet wurde, verließen nicht leicht ihre Stellen, zu denen übrigens jeder Kantonsangehörige gelangen konnte. Auf der andern Seite war in den holländischen Nationalregimentern immer Nachfrage nach auswärtigen Offizieren gewesen, und manche hatten eine schnelle und glänzende Laufbahn gefunden. Zudem war nun der Seekrieg zwischen Großbritannien und den Vereinigten Niederlanden ausgebrochen, an welchem die Schweizerregimenter, vermöge ihrer Kapitulation, wenig Aussicht hatten Theil zu nehmen. Unter diesen Umständen trat Weber im Jahre 1779 in das holländische Regiment Dopff *), dessen Oberst zugleich Chef des Generalquartiermeister-Stabes war.

Hier machten Webers Eifer und seine kraftvolle Thätigkeit sich sogleich bemerklich. Er fand das Regiment, ein sogenannt Deutsches, in einem verwahrloseten, verwilderten Zustande. Obgleich nur Lieutenant und Regimentsadjutant, wußte er durch eine gerechte Strenge in kurzer Zeit die kriegerische Zucht herzustellen; vor Allem aber durch das Zutrauen, daß er bei seinen Obern erworben. Wo Spießruthen erfordert wurden, brachte er sie in Uebung, wohl wissend, durch welche Mittel eine Truppe zusammengehalten wird, die kein Vaterland kennt, doch, nach Umständen, gute Dienste zu leisten vermag. Er wurde im Jahr 1790 durch den Hauptmannsrang belohnt.

Sogleich bei dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, im Jahr 1793, erhielt er die seinem Talent angemessene Stelle eines Brigade-Majors. Im folgenden

*) Siehe Note 5.

Jahre ward er Generalquartiermeister-Lieutenant, und machte in diesen Eigenschaften die beiden Feldzüge des Revolutionskrieges mit.

Nachdem Holland zu Anfang des Jahres 1795 gleichzeitig von innen revolutionirt, und durch den vom Glücke begünstigten Bichegrü war erobert worden, blieb ihm die Wahl, der durch die Franzosen eingesetzten Regierung seine Dienste zu belassen, oder, wenn dieses seinem Gefühl widersprach, der bisherigen Laufbahn zu entsagen, welche gerade jetzt die schönsten Hoffnungen gab. Weber stand keinen Augenblick an, sich zu letzterm zu entschließen.

Gleich ihm verließen auch im nämlichen Jahre beide berner'schen Regimenter den holländischen Dienst, ungeacht kein Mittel unversucht geblieben war, die Mannschaft, welche man zu diesem Ende von den Offizieren getrennt hatte, an die neuen Fahnen zu locken. Dafür aber wartete ihnen an der vaterländischen Grenze der freundliche Willkomm und die Fürsorge der angestammten Landesregierung.

In unfreiwilliger Muße brachte nun Weber dritthalb Jahre in seiner Heimath zu. Er genoß eine mäßige Pension, welche, gleich den übrigen treugebliebenen Offizieren, ihm das Haus Oranien gewährte.

2.

Wie hätte eine großes Reich, in dem Ungerechtigkeit und Laster vollständig triumphirt hatten und noch triumphirten, dem friedlichen Glück eines kleinen Nachbars ruhig zusehen können? Neben dieselb hatte seit dem 18. Fructidor ein abtrünniger Priester sogenannte Staatsklugheit

und Berechnung in die rohe Versammlung der damaligen Machthaber Frankreichs gebracht, und bewies ihnen, daß ein Gürtel von Töchter-Republiken, wie man sie nannte, die tugendhafte Mutter umgeben müsse. Auch bedurfte der junge Feldherr, dessen Ehrengel die allgemeine Freude trübte, zu seiner ägyptischen Expedition einigen Geldes, und so groß war der Fluch der Unordnung und Unrechtmäßigkeit, welcher auf den Italien und Deutschland erpreßten Brandstiftungen haftete, daß der Schatz des ungeheuren Frankreichs den Schatz des kleinen Bern verschlingen mußte, um sich einige wenige Millionen zu verschaffen. Endlich ist es nur zu wahr, daß eine kleine Zahl durch Eigenliebe, Gelehrtenstolz und niedrige Leidenschaft verbündeter Schweizer zu Paris intriguirten, um unter dem seltsam angewendeten Namen der „Freiheit“ ihr Vaterland Fremdlingen unterthan zu machen.

In den letzten Monaten des Jahres 1797 beschloß das französische Direktorium die Eroberung der Schweiz. So schlau und arglistig war aber die französische Politik, daß man zu Bern die Gefahr erst erkannte, als, doch immer unter friedlichem Schein! eine französische Division in das Waadtland eingerückt war. Nun wurde sofort das ganze erste Aufgebot der bernischen Landwehr unter die Waffen gerufen.

Berns guter Genius wollte, daß wenigstens vor seinem Untergang noch ein Name an der Spitze der Armee stehen sollte, der alle hiezu erforderlichen Eigenschaften von der Natur in seltenem Maße erhalten hatte; war auch leider seine Bildung mehr diejenige eines französischen Weltmannes als eines Kriegers gewesen. General von Erlach säumte nicht, ausgezeichnete Offiziere in seinen Generalstab zu berufen, und Johannes Weber hatte schon

Den 8. Januar 1798 seine Ernennung als Generaladjutant mit Majorsrang erhalten, wodurch ihm ungefähr diejenigen Berrichtungen übertragen wurden, welche nach heutigem Sprachgebrauch dem Chef des Generalstabes obliegen.

Weber säumte nicht, die ihm erwiesene Ehre zu verdienen. Er arbeitete eine noch vorhandene Denkschrift aus, in welcher er darauf antrug, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen durch einen Einfall in Frankreich*). Eine Ansicht, die für den hohen Geist des damaligen Berns zeugt, und vom militärischen Standpunkt aus wohl zu rechtfertigen ist. Was lange hernach der scharfsinnige und wohlgesinnte David Müscheler gesagt, darf hier aufgezeichnet werden: nämlich daß, die heutige Sprache zu reden, die drei befestigten Städte Bern, Freiburg, Solothurn, ein höchst vortheilhaftes strategisches Echiquier boten zu einer energischen offensiven Defension und zu Operationen auf der innern Linie, verbunden mit dem nicht wenig gefürchteten Landsturm, und einem System von Feldverschanzungen an gehörigen Orten. Schon damals aber bezeichnete der Oberst Ferdinand von Roverea Narberg als den Centralpunkt, wo die gesammte Streitmacht versammelt werden müsse, um dem, sei es von Freiburg, sei es von Solothurn her vordringenden Feinde in die Flanke zu fallen.

Die bernische Armee, 20,000 Mann stark und durch das zweite Aufgebot leicht auf die doppelte Anzahl zu bringen, lag nach dem damaligen Cordonssystem, diesem unglücklichen Erzeugniß der Neuerungen Josephs II., welches durch irrthümliche Lehrsätze mehr als französische

*) Siehe Note 6.

Tapferkeit die Fortschritte der Revolution möglich gemacht hatte, welches in dem bernischen Kriegsrath überdies durch die republikanische Eifersucht der verschiedenen Befehlshaber immer allzusehr begünstigt wurde, — die bernische Armee lag auf der Grenze von Murten bis Büren und Solothurn, dann im Aargau und in den Gebirgen von Saanen in fünf Brigaden von ungleicher Stärke vertheilt. Der Befehlshaber der zu Büren liegenden Brigade, Oberst Rudolf v. Grafenried, ein Bruder des früher erwähnten Landvogtes zu Erlach, war einer von den vielen Offizieren, welche in einem langen Frieden zu einer usurpirten Reputation gelangen. Zudem gehörte er zu der sogenannten Friedensparthei, nämlich zu derjenigen, welche vermeinte, der Feind sei eigentlich nicht der Feind, seine Absicht sei nicht so böse, er begehre nur einige Konzessionen, und gewähre man sie ihm, was vernünftiger Weise geschehen müsse, so sei alle Gefahr vorüber, ja wohl noch irgend etwas zu gewinnen. So kam es denn, daß dieser Befehlshaber sich erstaunt und verlassen fand, als die wirkliche Gefahr eingetreten war. Er erbat sich von dem General von Erlach einen fähigen Gehülfen, und als solcher ward unverweilt ihm Johannes Weber zugesendet.

Von zwei verschiedenen Seiten her rückten zwei französische Divisionen gegen den Brennpunkt der schweizerischen Aristokratie, gegen die drei verbündeten Städte Bern, Freiburg und Solothurn. Aus dem Elsaß kommend hatte die stärkere Division, bisher der Rheinarmee angehörend, sich bei Biel gelagert und bedrohte Solothurn. Von der Seite von Genf her war eine Division der italienischen Armee bis Avenches angerückt und bedrohte Freiburg. In der Nacht vom 1. zum

2. März, während die gutmütigen Schweizer durch die rascheligsten Konzessionen einen Waffenstillstand erkaufst zu haben meinten, erfolgte französischer Seits der Angriff.

Die italienische Division, von treulosen Freiburgern und Waadtländern unterstützt, nahm Freiburg.

Die aus Deutschland gekommene Division längs der Aare von Biel nach Solothurn marschirend, massirte Bürren durch das 1. Dragoner-Regiment von dem Bataillon der 97. Halbbrigade, unter dem Befehl des Generals Nouveau *). Bei den ersten Kanonenschüssen verlor der friedebebende bernische Befehlshaber den Kopf, welchen er auch in den folgenden Tagen nicht wieder fand. Binnen wenigen Stunden mußten sechsmal Ordonnanzen nach Bern sprengen, um „Befehle“ zu holen, die natürlich nicht kamen. Seine Truppen, mit richtigem Instinkt urtheilend, wollten indeß, den Feind einmal im Angesicht, auch mit ihm räusen. Es entstand ein anhaltendes Schießgefecht von einem Ufer der Aare auf das andere, bei welchem die bernische Artillerie sich auszeichnete, ihr Kommandant aber schwer, weniger schwer andere Artillerie-Offiziere verwundet wurden **).

Nachmittags kam die Nachricht, daß Solothurn „übergangen“ sei (so lautete damals der schweizerische Ausdruck für solches Unglück), nachdem wohl die daselbst gestandene bernische Brigade, nicht aber die Solothurner — oder doch unbedeutenden — Widerstand entgegengesetzt hatten. Da ward auch von der bei Bürren postirten Brigade gegen Abend der Rückzug beschlossen, und um

*) Siehe Note 7. **) Siehe Note 8.

die Verfolgung zu hemmen, die Brücke über die Aare abgebrannt.

Es war das erste Gefecht des Feldzuges gewesen, und ein Rückzug, dazu ein nachtheiliger Rückzug, war die Folge davon. Für Landwehr eine schwierige Aufgabe. Daß sie über Berhoven vollzogen wurde, war großentheils Weber's Werk.

Webers kräftige Natur wußte in Widerwärtigkeiten sich selbst aufrecht zu halten und auch den Muth der Andern aufzurichten. Diensteifer und Vaterlandsliebe steigerten seine Thätigkeit, und es gelang ihm, die ganze Brigade ohne bedeutende Einbußen bis an die Thore der Hauptstadt zu führen, die inzwischen von der andern Seite noch schwerer geängstigt wurde.

3.

Zu gleicher Zeit wie Solothurn war auch Freiburg gefallen. Die bernische, zu Murten gestandene Brigade wurde hierdurch zu einem unvermeidlichen Rückzuge hinter die Sense veranlaßt. Die Maßregeln des Befehlshabers dieser Brigade waren aber so verkehrt, und — soll man sagen kopf- oder herzlos? daß nur zu bald eine völlige Unordnung eintrat. Der Rückzug endigte nicht in der günstigen Aufstellung hinter den steilen Ufern der Sense, sondern die Truppen ergossen sich unaufhaltsam bis vor die Thore der Stadt, und es kam sogar dahin, daß zwei würdige Stabsoffiziere von ihren eigenen Leuten ermordet wurden *).

*) Siehe Note 9.

Am Abend des 4. März erhielt Webers bisheriger Chef, dem es an gutem Willen nicht eigentlich mangelte, den gefährlichen Befehl über diese desorganisirte Masse. Er begab sich sogleich nach Neuenegg, und Weber säumte nicht, seine gewohnte Thätigkeit zu entwickeln. Die Mannschaft war in der größten Unordnung und meist betrunken. Durch Appellschlägen suchte Weber die Bataillone zu sammeln, theilte vor den Fahnen den Befehl aus und ordnete längs der Sense eine Vorpostenkette. In der Nacht wurde ein allgemeiner Angriff gegen die Franzosen entworfen, der mit Tagesanbruch in Vollziehung treten sollte.

Allein die Franzosen kamen zuvor. Bald nach Mitternacht gaben sie durch einen Haubitzenwurf das Signal zum Angriff, und sofort überschritt General Pijon, ein bewährter Krieger aus Napoleons Schule, gewohnt dessen Avantgarden zu führen, an zwei Stellen die seichte Sense, oberhalb und unterhalb Neuenegg. Unter seinem Befehle standen die 18. Halbbrigade, die zwei leichten Halbbrigaden des 15. Dragonerregimentes und eine Batterie in der Waadt zurückgelassener bernischer, jetzt durch französische Artilleristen bedienter Kanonen und Haubitzen. Es waren Kerntruppen, welche in den italienischen Feldzügen waren berühmt geworden, und die ihren Namen bis zur Auflösung der Armee hinter der Loire behauptet haben; ihre Thaten, freilich verbrämt auf französische Weise, sind durch eigene Gemälde großer Meister dargestellt worden *).

Diesen kampfgewohnten Scharen gegenüber, denen der Krieg in jeglicher Gestalt längst zum Spiel geworden, standen jetzt drei schwache Bataillone bernischer Landwehr,

*) Siehe Note 10.

dann ein Bataillon deutscher Freiburger, welche ihrem Vaterland auch jenseits der Grenze ihr Blut widmen wollten *), und eine ausgesuchte Kompanie aus der Stadt Zofingen; in Allem noch nicht 2000 Mann **).

Der nicht erwartete Angriff in der unheimlichen Winternacht brachte die bernischen Truppen bald in Unordnung. Doch wichen sie nicht ohne manhaftes Gegenwehr. Die bernische Artillerie (12 Geschüze) verwehrte lange mit ihren kleinen Feldstücken und bleiernen Kartätschen den „Rosschwänzen“, wie sie treffend genug die französischen Dragoner nannten, das Debouschiren über die Brücke ***).

Die Kompanie von Zofingen †) bewahrte auf's Neue den alten Kriegsruhm dieser Stadt und auch die deutschen Freiburger zeigten sich als einen der achtbarsten Stämme der Schweiz. Bajonnet und Säbel waren in Gebrauch gekommen. Allein in der Finsterniß nahm die Verwirrung überhand, und die Franzosen wußten ihren Vortheil so gut zu benützen, daß sie bald in eine unordentliche Flucht ausartete. In diesen gefährlichen Augenblicken hörte man allenthalben, wo die Gefahr am größten, die Stimme des wackern Weber, welcher ohnehin seinem Range nach der zweite im Kommando war. Während des Gefechtes suchte er Uebereinstimmung in die Bewegungen zu bringen, dem Feuer eine zweckmäßige Richtung zu geben, und den Muth der Streitenden zu beleben ††). Als der Rückzug nicht mehr zu hindern war, erblickte man ihn bei

*) Siehe Note 11.

**) Siehe Note 12.

***) Siehe Note 13.

†) Siehe Note 14.

††) Siehe Note 15.

dem schwachen Schimmerlicht des anbrechenden Tages, wie er die Fliehenden ermahnte, beisammen zu bleiben, wie er die Willigen aus ihnen sammelte und mit wenigen Hunderten den Widerstand bis auf's Neuerste zu erneuern suchte.

Es gelang ihm wirklich, die Verfolgung der Franzosen aufzuhalten und für die anrückenden Verstärkungen Zeit zu gewinnen. Die Franzosen, ihren Sieg wenig benützend, kamen kaum bis halben Weg von Neuenegg auf Bern. Unweit des letzten Stundensteines vorwärts der Stadt wartete ihrer außerdem ein kleines Häuflein Berner, welches von einem ausgezeichneten Offiziere geführt, weder durch die Flucht der Seinigen noch durch das Andrängen des Feindes sich irre machen ließ; „wenn Alles flieht,“ hieß es da, „so wollen wir allein halten und zeigen, daß noch Schweizer sind *“). Niemand kann sagen, welches die Folgen gewesen wären, wenn die Hauptstadt durch die italienische Division wäre genommen worden. Sie kapitulirte zwar noch am nämlichen Tage. Allein die Übergabe erfolgte an die von der Rheinarmee gekommene Division, welche, an den Befehlsstab des rechtschaffenen Moreau gewöhnt, an Disciplin und kriegerischer Ehre vor jener einen großen Vorzug behauptete. In der Stadt selbst hatte man damals schon Alles verloren gegeben.

4.

Gegen Mittag waren die sehnlich erwarteten Unterstützungstruppen endlich angelangt und traten unverweilt den Marsch auf Neuenegg an.

*) Siehe Note 16.

Es waren 3 Bataillone und die Scharfschützenkompanie des Regiments Thun, ein halbes Bataillon sogenannte Hausleute, die 2 Scharfschützenkompanien des Regiments Oberland, die Jägerkompanie des Regiments Marau, eine Kompanie Dragoner und 9 Kanonen*). Aus den durch den Rückzug fast aufgelösten Bataillonen hatten tapfere Männer sich angeschlossen, auch sonst viele Freiwillige aus dem Bürgerstande. Das Ganze mochte etwas über 1600 Mann betragen.

Die größere Hälfte der Brigade stammte aus dem freundlichen Thalgelände von Frutigen **), dessen redlicher Sinn und treue Ergebenheit an dem heutigen Tage glänzten, so wie sie bis in unsere neueste schmähliche Zeit geglänzt haben. Eines der Bataillone hatte schon vor drei Tagen an dem Bielersee rühmlich gefochten, und vor wenigen Stunden hatte eine Anrede des in der bernischen Geschichte unvergesslichen Schultheiß Steiger sie neu begeistert ***). Ein Theil der Artillerie war zu Büren, die Jägerkompanie war im Jura im Gefechte gewesen, und der Rückzug hatte sie keineswegs entmuthigt. Freudige Streitlust belebte die gesammte Mannschaft. Was nicht jeder von Anfang an deutlich erkannt hatte, lag jetzt vor Aller Augen; nämlich daß dem Feinde nicht um diese oder jene Aenderung, diese oder jene Bedingung zu thun sei, sondern daß seine früheren Forderungen nur Vorwände waren, um den Raub des öffentlichen und Privateigenthums und den Sturz des beide schirmenden alten Bern besser zu bewirken. Lange genug „zum

*) Siehe Note 17.

**) Siehe Note 18.

***) Siehe Note 19.

Narren gehabt," wie die VolksSprache lautete, war der Grimm desto kräftiger erwacht.

Auf halbem Wege ungefähr von Bern nach Neuenegg traf man auf die französischen Vorposten, welche der damalige Brigadechef Sūchet befehligte, später Reichsmarschall Herzog von Albufera genannt. Frohlockend hatte er den Raubzug angetreten nach einem Lande, wo, wie der Ausdruck lautete, „noch etwas zu holen war;“ doch in der Schweiz sollten weder jetzt noch im folgenden Jahre ihm Lorbeerblühen. Die Vorposten wurden zurückgetrieben. Um auf dem, den sogenannten Forst eine halbe Stunde lang durchschneidenden Wege die Bataillone besser zusammenzuhalten, ließ man ununterbrochen die Trommeln schlagen, und der traurliche Berner-Marsch wirbelte zum letzten Male in der hochstämmigen Waldung, dem ältesten Eigenthum der bernischen Stadtgemeinde, während sie von prasselndem Flintenfeuer wiederholt wurde.

Bei dem Ausgange des Waldes standen die Franzosen in Schlachtordnung aufmarschirt, freilich in ungünstiger Stellung*). Die Disposition zum Angriff ward ohne Aufenthalt getroffen, sie war einfach und ergab sich aus der Natur der Sache wie von selbst. Sämtliche Scharfschützen und Jäger, und die wackersten jener freiwillig Angeschlossenen, dann die schon früher, gemäß eines Armeebefehles, aus jedem Bataillon ausgezogenen 50 Schützen bildeten, in aufgelöster Ordnung halbmondförmig vorgehend, das erste Treffen; der Zahl nach ungefähr der dritte Theil des Ganzen. Auf der Hauptstraße folgten das Bataillon von Wattenwyl und das

*) Siehe Note 20.

halbe Bataillon Jenner, links derselben das Bataillon Steiger, und rechts umging das Bataillon May, ungeschen vom Feinde, längs dem Saume des Waldes desselben linken Flügel. Bald zeigte sich die Ueberlegenheit des Schweizers im Gebrauch des ihm vertrauten, als Eigenthum ihm gehörenden Schießgewehres. Die Franzosen konnten ihre Stellung nicht behaupten und wichen allmälig zurück. Allenthalben erblickte man in den Vorderreihen der Fechtenden die hohe Gestalt des an seinem Ehrentage prangenden Weber. Er war zwar der dritte im Kommando; allein sein Chef, der schon genannte Oberst von Grafenried, überließ ihm bereitwillig seine eigenen Obliegenheiten, und eine Ueberlieferung will sogar, daß er bei dem Anfange des Gefechtes sich mit einem Buch in der Hand unter einen Baum niedergesetzt habe; der einzige Bataillonskommandant, der Webern im Range vorging, beschränkte sich gerne auf die Anführung seiner Truppe. Alle Augenzeugen sind einstimmig darüber, daß was von Disposition und Anordnung sichtbar ward, von Weber ausging, der sich gleichsam zu vervielfältigen wußte, und den man allenthalben rathend, befehlend, mit dem Beispiel vorangehend, wahrnahm *). Das Bataillon Steiger, dessen Disciplin sich nie verläugnet hatte, gab mit der größten Regelmäßigkeit einige Vollfeuer, sobald es herangekommen war **). Kaum war in der feindlichen Flanke das Bataillon May angelangt, so warf es, gleich ergrimmten Stieren, wie der Ausdruck eines wohlunterrichteten Augenzeugen lautet, „wie Muninen“ sich auf den Feind. Es erwahrte sich hier, was ein Jahr

*) Siehe Note 21.

**) Siehe Note 22.

später die Russen, bald hernach die Engländer und auch die märkischen Landwehren erprobt haben: nämlich daß der Franzose, von der Natur mit einer lebhaften Phantasie, aber keineswegs mit Körperkraft ausgestattet, überdies durch Ausschweifungen und Krankheiten entnervt, zwar leicht zu einem Bajonetangriff zu brauchen ist und gegen solche, die dadurch sich schrecken lassen, oft große Erfolge erreicht, daß er aber jedesmal unterliegt, wo Männer ihm männlich entgegentreten.

Der Rückzug der Franzosen artete in wilde Flucht aus. Auch eine letzte Anstrengung der „Rosschwänze“ blieb ohne allen Erfolg. Gefangene wurden, wie schon die ältesten schweizerischen Kriegsordnungen wollen, keine gemacht, und noch am folgenden Morgen sprach in Wuth General Pijon die Worte aus, es sei ein Gemeheel und kein Gefecht gewesen.

Schon war die Niederlage der Franzosen entschieden, als der Bote von Berns Untergang eintraf*).

Gegen die Division der Rheinarmee hatte General von Erlach die Hauptstadt mit zwei unvollzähligen Bataillonen nicht zu schirmen vermocht, was freilich auch den gänzlichen Mangel aller strategischen Überleitung leider nur zu sehr beurkundet. Die Verfolgung der Franzosen fand nun ihr Ziel, und der erfochtene Sieg blieb für den Augenblick ohne Folgen; doch keineswegs ohne Folgen in der Zukunft. Denn die Ehre der bernischen Waffen war gerettet, und die europäische Achtung war nicht verscherzt worden. Nur demjenigen, der feige sich unterwirft, hilft Niemand wieder auf, und es kann nicht bezweifelt werden, daß wenn die Schweiz nicht

*) Siehe Note 23.

gleich andern kleinen Staaten ihre Selbstständigkeit verloren hat, die Ursache davon in der Achtung liegt, welche die kräftigen Neuerungen ihres Nationalgefühles sich erworben haben.

5.

Die Kehrseite jeder Kriegsführung durch irreguläre Truppen blieb aber auch hier nicht aus. Blinde Volkswuth bemächtigte sich der sich getäuscht glaubenden Mannschaft und trieb zu abscheulichen Greueln gegen ihre Offiziere sie an. Blind wie immer war die Volkswuth; denn das traurigste Schicksal traf gerade immer diejenigen Männer, welche dem Vaterlande mit der unwandelbarsten Treue ergeben waren, und solche, deren Benehmen eher zweifelhaft war, gingen frei aus. Die Truppen, welche am Nachmittag des 5. März gefochten, befleckten sich mit solcher Schande zwar weniger als andere; hatten sie doch ihre Führer an ihrer Spitze immer mitten in der Gefahr gesehen! Doch blieben auch sie nicht frei von Verirrung. Ein Mitglied der Regierung, welches auftragsgemäß die Nachricht von Berns Übergang gebracht*) und in der Folge den General Pijon davon benachrichtigt hatte, wurde durch einen Schuß verwundet, und selbst Weber verlor sein Pferd und seine Equipage**).

Den Rest des Jahres 1798 brachte Weber in unmuthiger Ruhe zu. Es war Frankreich gelungen, die Sache Berns von denjenigen der übrigen Schweiz zu

*) Siehe Note 24.

**) Siehe Note 25.

trennen und Bern zu unterjochen. Eben dadurch aber war die Sache der übrigen Schweiz von derjenigen Berns getrennt und ihre Unterjochung um desto schwerer. Zürich, Luzern und Schaffhausen fielen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Schwyz, allzu spät den kurzsichtigen Irrthum der an Bern begangenen Untreue erkennend, fiel nach dem tapfersten, aber nothwendig fruchtlosen Widerstande; brüderlich mit ihm vereint Uri, Unterwalden, Zug und Glarus. Gleichzeitig mit Schwyz, aber allzu spät, hatte auch Appenzell umsonst versucht, der Mittelpunkt einer Gegenwehr in der östlichen Schweiz zu werden.

Gegen das Ende des Jahres 1798 war demnach die despotische Herrschaft des sogenannten Direktoriums über die „frei gewordene“ Schweiz einstweilen gesichert. Klüger als die alten rechtmäßigen Regierungen, aber auch durch das Bedürfniß mehr geweckt, sann dasselbe auf die Mittel, diese Herrschaft zu befestigen, und reguläres Militär schien das nächste und geeignetste. Es ward ein Staatsvertrag mit Frankreich abgeschlossen, vermöge dessen 18,000 Schweizer, erst hieß es freiwillig angeworben, der Ausführung zufolge aber konfribirt werden und in einem undeutlichen, gemischten Verhältniß, sowohl Frankreich als dem neuen Helvetien, dienen sollten. Die Fähigkeit Weber's war so bekannt, und sein militärischer Ruf so groß, daß die erste Befehlshaberstelle in den zu errichtenden Truppen ihm angeboten wurde.

Es kann nicht geläugnet werden, daß Weber durch diese Anstellung von seiner bisherigen Laufbahn abwich und sich selbst ungetreu geworden ist. Doch liegen die Gründe zu seiner Entschuldigung nahe genug *).

*) Siehe Note 26.

Die Sache der alten Regierungen war nun einmal verloren. Mit Leidenschaft dem Waffendienst ergeben, bot ihm diese einzige Gelegenheit sich an, seine Kräfte zu entwickeln, und zwar gerade in dem Fache, zu welchem sie vorzugsweise geeignet waren, in der Errichtung und Disciplinirung eines neuen Corps. Noch hatten der treue Roverea und der nie zu beugende Fürst von St. Gallen ihr Werk nicht begonnen, Schweizer zur Befreiung ihres Vaterlandes zu sammeln. Dann gehörte auch Weber nicht den regierenden Familien an, deren Rechte und Ehre (sind doch nach ur-deutschem Begriffe Ehre und Eigenthum gleichbedeutend!) durch die Revolution zunächst gekränkt wurden. Und ward nicht, als Weber Chef der ersten Halbbrigade geworden, Chef der vierten ein Wattewyl, welcher vorher Oberst eines seinen Namen tragenden Regiments in Frankreich, dann einer der Brigadiere in dem kurzen Feldzuge von 1798 gewesen? War Weber im Irrthum, so hat er denselben theuer bezahlt: mit seinem Leben.

Weber machte mehrere Bedingungen, bevor er die Stelle als Chef der ersten Halbbrigade annahm, zu der er den 11. Januar 1799 ernannt worden war. Kaum hatte er dieselbe angetreten, so äußerte sich sein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, seine aufrichtige Liebe zu allem Vaterländischen und seine Antipathie gegen das Neu-Französische, sowie seine Opposition gegen die französischen Generale. Wie hätte der furchtlose Mann Rückhalt und Heuchelei kennen sollen? Wie hätte Weber ruhig zuschauen sollen, als General Schauenburg seinen Koch, mit dem er nicht mehr zufrieden war, sofort zum Hauptmann in einer Halbbrigade ernannte oder ernennen ließ? als das helvetische Direktorium, auf geführte

Beschwerde hin, die Bestallung aufrecht erhielt als „den Grundsägen der Freiheit und Gleichheit gemäß?“ Er ward den französischen Generalen bald sonst verdächtig und widrig, die Unannehmlichkeiten häuften sich gegenseitig, und am Ende kam es dahin, daß der französische Geschäftsträger eine Audienz beim helvetischen Direktorium verlangte, in welcher er erklärte, der Bürger Weber besitze das Zutrauen der Regierung nicht, und das Direktorium möge ihn nur absetzen. Dieß erfolgte sogleich, doch in Ausdrücken, die Weberehrten.

Auch dem französischen Kriegsminister und dessen unpraktischer Grille, sogleich alle Offiziere der sechs Halbbrigaden zu ernennen, bevor eine einzige Compagnie vollzählig dastand, war Weber nachdrücklich entgegengetreten, obwohl fruchtlos. Die Folge davon war, daß über 1000 Offiziere da waren für 6000, höchstens 10,000 Soldaten, daß die ganze Formation einen lächerlichen Anstrich erhielt und solchen behielt, so lange sie bestand; daß die meisten Ernennungen höchst übereilt und unzweckmäßig ausfielen, einen unnöthigen Aufwand nothwendig machten, sowie allmäßige Ausschäubungen; endlich, daß tatsächlich von den 1000 Offizieren nicht 20 können aufgezählt werden, die einen ordentlichen Lebenslauf zurückgelegt haben. Nicht lange, so bildete Kaiser Napoleon aus den 6 Halbbrigaden, aus 2 Legionen früher in Sardinien gestandener Schweizer und aus 3 Bataillonen helvetischer Linientruppen ein einziges Regiment von 2000 Mann.

Inzwischen war der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen, an welchem die Schweiz vermöge der monströsen Offensiv- und Defensivallianz thätigen Anteil zu nehmen hatte. Statt der 18,000 Mann der

projektirten, aber etwa zum zehnten Theil in Ausführung gebrachten Hülfsstruppen, mußte auf kurzem Wege eine bedeutende Streitmacht für die französischen Interessen aufgebracht werden, und unter dem Namen von Eliten wurden Anfangs März 21,000 Mann Landwehr in's Feld gestellt. Eine andere Organisation dieser Landwehr als in einzelne Bataillone litt die französische Eifersucht nicht, und ebendieselbe untersagte ausdrücklich die Ernennung helvetischer Brigadegenerale. Da indessen die Masse nothwendig gegliedert werden mußte, so verfiel man auf den Ausweg, jeweilen eine Zahl dieser Bataillone unter dem Befehl eines sogenannten General-Adjutanten zu vereinigen, und diese Abtheilungen den französischen Brigadegeneralen unterzuordnen. In der damaligen französischen Armee bezeichnete die Benennung eines Generaladjutanten einen eigenen militärischen Grad, der zwischen demjenigen eines Brigadegenerals und eines Regiments- oder Halbbrigadenhofs mitten inne stand.

Zu einem dieser unter dem Namen der Generaladjutanten verkappten Brigadiere ward Weber den 28. März 1799 ernannt und rückte unmittelbar hernach mit seinen Eliten an die Grenze. Er erhielt seine Cantonirungen unweit des Einflusses der Thur in den Rhein. In seiner neuen Bahn entwickelte er seine alte Thätigkeit und nicht minder seine alten Grundsätze. Täglich beritt er die Ufer des Rheines und suchte die geeigneten Aufstellungen für seine Truppen im Fall eines Angriffes auf*). In seinen Verhältnissen zu den französischen Generälen zeigte sich seine unheugsame Charakterfestigkeit, und er lebte mit ihnen in fortwährendem Zwiespalt, weil er ihren An-

*) Siehe Note 27.

maßungen sich nicht fügte und ihren Erpressungen sich kräftig widersetzte. Wohl mag auch ein Zwiespalt in seinem Innern ihn gefoltert und mancher Rückblick ihm Stoff zu schmerzlichen Vergleichungen gegeben haben.

Webers unmittelbarer Vorgesetzter war damals der Brigadegeneral des Jardins, welchen bei Gilau eine russische Kugel ereilte.

Nach dem Siege von Stockach hatte der Erzherzog Karl seinem Feinde weniger nicht als zwei Monate gegeben, um in der Schweiz seine Kräfte wieder zu sammeln. Umsonst forderten die Schweizer seiner Umgebung ihn zu kräftiger Benutzung des schönen Sieges auf. Umsonst bezeichneten namentlich Johannes Müller und Franz Salomon Wyß (der talentvollste Berner jener Zeit!) den Punkt von Lauffenburg oder Rheinfelden als zu einem Rheinübergang vorzugsweise geeignet, weil alle Flüsse der Schweiz dadurch umgangen würden. Umsonst hatte das ganze Hochgebirge der Schweiz die Waffen ergriffen. Umsonst trieben zwanzig und mehr tausend Schweizer von den Quellen der Rhone, der Simme, der Aander, der Neuß, der Sihl und des Vorderrheines herab die Franzosen vor sich her und warteten nur auf eine Überleitung, die ihrem guten Willen Rüchtung und Uebereinstimmung gegeben hätte. Es sollte nicht sein, was sonst ohne allen Zweifel erfolgt wäre, nämlich, daß die wenigen in der Schweiz zerstreuten Franzosen durch eine bloße Demonstration bei Lauffenburg oder Rheinfelden, zusammentreffend mit dem Aufstand des Hochgebirges, wären veranlaßt worden, bis hinter den Jura zurückzugehen, daß gleichzeitig der St. Bernhardssberg wäre frei von der Verbindung mit der italienischen Armee hergestellt worden, daß der ganze

Sommerfeldzug von 1799 wäre erspart und der Krieg mit dem republikanischen Frankreich wäre zu Ende gebracht worden, bevor Napoleon herbeieilen konnte.

6.

Endlich hatte Feldmarschall-Lieutenant Hohe Hand an's Werk gelegt. Nicht umsonst hatte bei Eröffnung des Feldzuges der wackere Schweizer auf eine Anfrage wegen seiner bevorstehenden Hochzeit geantwortet, „die einzige Musik, nach der ihn verlange, sei diejenige der Flintenschüsse, wobei die Kanonen den Bass spielen sollen.“

Sobald er von den bereits den Rückzug wünschenden Franzosen bei Maienfeld den Rheinübergang erzwungen hatte, begannen sie das ganze rechte Ufer des Stromes bis zum Einflusse der Thur zu räumen, und nun erst erfolgte bei Schaffhausen der Rheinübergang der schönen Armee des Erzherzogs. Nur eine leichte Vorpostenkette stand derselben noch entgegen, und den 22. Mai hatte Massena schon die ganze östliche Schweiz geräumt und seine Truppen rückwärts Winterthur incantonirt.

Die beiden österreichischen Armeen strebten vorerst dahin, mit sich selbst sich zu vereinigen. An dem genannten Tage war die äußerste Spitze des Vortrabes des Erzherzogs zu Frauenfeld eingrückt und erwartete den Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hohe, welcher am folgenden Tage St. Gallen erreichte, und dessen vorerste Streifwachen wirklich in den letzten Stunden des 24. Mai nahe bei Frauenfeld eintrafen.

Wiewohl nach der ganzen Lage der Dinge diese Vereinigung nicht mehr zu hindern war, so lag es doch ganz

im Geiste französischer Kriegsführung sowohl als in der persönlichen Sinnesart des General Massena, vorher wenigstens noch tüchtig zu räufen, und zur Zeitvertreibung desselben, wenn auch mit geringer Aussicht auf Erfolg, das Schicksal der Waffen zu versuchen.

In dieser Absicht beschloß General Massena eine allgemeine Vorrückung auf den 25. Mai. Es war ihm aber unbekannt geblieben, daß General Hoze von St. Gallen her anrücke; er kannte nur die sehr ausgedehnte, durch keinen Terrainabschnitt geschützte Vorpostenkette des Erzherzogs von Frauenfeld bis zum Ausfluß der Thur, welche eben die Vereinigung beider Armeen erleichtern sollte; und diese zu sprengen mußte ein Leichtes scheinen, zumal wenn man dafür Leute verwenden konnte wie Michael Ney, dem die Hauptrolle zugeschlagen war. General Dandinot wurde bestimmt, den ersten Angriff zu führen; unter ihm standen 4 französische und 2 helvetische Bataillone, 1 Compagnie helvetischer Scharfschützen, 5 Escadrons Husaren und 8 Kanonen; die helvetischen Truppen befahlte Weber. Als Reserve rückte General Soult nach, mit 2 Escadrons Dragoner, 3 französischen und $3\frac{1}{2}$ helvetischen Bataillonen.

Früh um 5 Uhr griff General Dandinot die wenigen hundert Österreicher an, welche Frauenfeld besetzt hielten. Die kleine Schaar kriegsgeübter Truppen wich langsam vor der großen Übermacht aller Waffen, und erst gegen 9 Uhr, nachdem Weber in die Gefechtslinie eingerückt war, hatte sie bis hinter die Thur sich zurückgezogen. Aber in diesem Augenblick erschien auch der Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hoze, von Wyl herkommend, vor den Thoren von Frauenfeld in der Flanke, und bereits im Rücken der vorgedrungenen Franzosen. Sie

standen nun sofort von der Verfolgung ab, und wandten sich gegen den neuen Feind, an der Thur eine schwache Abtheilung zurücklassend.

Der Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Höze, 6 Bataillone und 6 Escadrons, stand in vortheilhafter Stellung dicht vor Frauenfeld, den linken Flügel an das steile Horntobel, den rechten an das noch steilere Thal der Murg gelehnt. Die französischen Truppen marschirten durch Frauenfeld gegen den Feind und eröffneten eine Kanonade. Weber führte sein Bataillon, es war die sogen. helvetische Legion, in der viele vorher in Holland gediente Offiziere und Soldaten waren, die aus früherer Zeit ihn kannten und liebten; das andere Bataillon war entsendet; Weber, nicht ahnend das seiner harrende Schicksal, führte gegen 10 Uhr sein Bataillon auf der kürzern Diagonale neben der Stadt vorbei, wiewohl sein Weg im wirksamen Feuern des österreichischen Geschüzes lag. Bei dem sogenannten Kramerhäusli ließ er links und rechts der Straße deploiren.

Während des Aufmarsches war Weber etwas vorgeritten, um die feindliche Stellung zu erkunden. Da ersah den stattlichen Reiter sich ein österreichischer Scharfschütze zum Ziel. Diese Scharfschützen führten doppelläufige Stützer und waren ihres Gewehres so kundig, daß sie im zerstreuten Gefechte während dieses ganzen Krieges über die Franzosen ein entschiedenes Uebergewicht hatten; nur daß die Anführung bei den letzteren das Fehlende oft mehr als ersegte.

Der erste Schuß des hinter einem Baume ruhig zielen den Scharfschützen fehlte. Allein der zweite traf den trefflichen Weber. Die Kugel fuhr hinter dem rechten Ohr in den Kopf und blieb stecken. Er verlor so-

gleich die Sprache. Man wollte ihn nach Frauenfeld zurücktragen; aber die liegende Stellung vermehrte seine Schmerzen, und unter beiden Armen unterstützt ging er aufrecht nach der Stadt, wo er auf ein Bett gelegt wurde, aber unverbunden und von aller ärztlichen Hülfe entblößt blieb. Sein Todeskampf war äußerst schmerhaft, und wurde ohne Zweifel auch beunruhigt von dem immer heftiger werdenden und immer näher an Frauenfeld sich ziehenden Gefechte. Er litt noch drei Stunden lang unter heftigen Zuckungen. Endlich sank sein Haupt*).

Das Getümmel des Gefechtes hatte sich inzwischen bis in die mit fliehenden Franzosen angefüllte Stadt gewälzt, und als Weber verschied, war dieselbe schon im Besitz der Österreicher.

Als diese wieder vertrieben waren, eilte man einen geringen Sarg zu machen, und mit einbrechender Nacht ward Johannes Weber, erst 46 Jahre alt, in der Stille auf dem katholischen Kirchhof begraben.

Es wird versichert, daß er bei gehöriger ärztlicher Pflege hätte können gerettet werden **).

7.

Jetzt bleibt noch übrig, der Beförderung zu erwähnen, die am gestrigen Tage Weber war zu Theil geworden, die er bei seinem Leben aber nicht mehr erfuhr. Vorher doch — soll wenigstens diese Darstellung seiner Sinnesart nicht unangemessen sein — werde noch des Ausganges

*) Siehe Note 28. — Das Monument betreffend, welches in der Folge B. Beerleder von Steinegg dem Gefallenen errichten ließ, siehe oben S. 102.

**) Siehe Note 29.

des Treffens in Frauenfeld mit einigen Worten gedacht; und zwar um so mehr, da alle bisherigen Nachrichten über dasselbe sehr lückenhaft sind.

Das Gefecht hatte mit abwechselndem Erfolge bis gegen Mittag gewährt. Da vermochte Dandinot nicht länger Abstand zu halten; er ordnete seinen Rückzug, räumte Frauenfeld und stellte sich wieder hinter der Murg auf. Schwach verfolgt von den durch den vorhergegangenen Nachtmarsch ermüdeten Österreichern, rückte er, sobald er von der nahen Ankunft des Generals Soult unterrichtet worden, sogleich wieder an, nahm das schwach besetzte Frauenfeld wieder und nachdem General Soult mit der Reserve wirklich in die Schlachtordnung eingetragen war (es mochte jetzt 3 Uhr sein), gewannen die Franzosen durch ihre Ueberzahl immer mehr Boden. Ein geringer, den Franzosen sehr ergebener Bürger in Frauenfeld machte den Befehlshaber ihrer Artillerie, den damaligen Escadronschef Töi, aufmerksam auf die vortheilhafte Stellung am Hungerbühl, aus welcher die linke Flanke der Österreicher mit Wirkung konnte enfilirt werden, und letzterer ließ sogleich 2 Achtpfünder dahin abgehen. Bald war durch ihr Feuer ein Theil der österreichischen Artillerie demontirt, und ein lebhafter Angriff der französischen Infanterie in der Fronte entschied endlich gegen 5 Uhr den Rückzug der Österreicher. Derselbe begann zwar in Ordnung, allein als ihr rechter Flügel die Straße nach Wyl nicht mehr gewinnen konnte, so fing derselbe an, sich zu stopfen; er wurde allmälig seitwärts gedrängt und abgeschnitten und gerieth zuletzt in unordentliche Flucht, so daß auf dieser Seite viele Gefangene verloren gingen.

Mit anbrechender Nacht zogen beide Theile sich zurück,

die Österreicher bis Wyh, die Franzosen bis Frauenfeld, und nur die Feldwachen, geschieden durch das Bächlein der Murg und der Lenche, blieben einander im Angesicht stehen.

Inzwischen hatte an der Thur das Gefecht mit den aus Frauenfeld am Morgen vertriebenen Vorposten des Erzherzogs bis in die Nacht fortgewährt, und erst mit einbrechender Dunkelheit verblichen die Franzosen im Besitz des Dorfes Pfyn. Aber auf die erfolgte Meldung hiervon wurde von Rudolfingen und Trüllikon aus den Österreichern eine Brigade zur Unterstützung gesendet, von welcher ein durch den wackern Major Pflacher, Regiments Gallerleg, befehligtes Bataillon um 8 Uhr Abends von Weiningen her eintraf und sogleich zu nachdrücklichem Angriff überging. Die Brücke von Pfyn wurde genommen, die im Dorfe Pfyn lagernde Abtheilung dadurch abgeschnitten und gefangen genommen, und vor Mitternacht war das rechte Ufer vom Feinde wieder gereinigt.

An eben diesem Tage war in der Gegend von Elgg ein Scharmützel zwischen österreichischen und französischen Streifwachen. In demselben blieb hier auf schweizerischer Erde der letzte Sprößling eines der ältesten ungarischen Häuser aus magyar'schem Stamme, Lieutenant Graf Illieshasi.

Aber noch am späten Abend des 25. Mai gab der Obergeneral Massena, dem die erfochtenen Vortheile zweideutig genug schienen, den Befehl eines allgemeinen Rückzuges bis hinter die Töß, und nun erfolgte auch ungehindert die völlige Vereinigung des Erzherzogs mit dem Feldmarschall-Lieutenant Hoze.

Somit war die Arbeit des heutigen Tages vergeblich gewesen und so viel Blut umsonst vergossen worden.

Der Verlust mag auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen sein, wenn auch auf österreichischer Seite etwas größer. An Todten büßten sie ungefähr 200 Mann ein, unter denen der verdienstvolle Major Estermark, Regiments Gemmengen, vorzüglich bedauert wurde; an Gefangenen 800 Mann und eben soviel an Verwundeten, von denen aber die Hälfte in die Hände der Franzosen fiel, ferner eine demontirte Kanone. Der Verlust an Gefangenen traf vorzüglich das von seinem Inhaber sehr verabsäumte Regiment Launiz, welches überhaupt nicht weniger als 22 Offiziere und 943 Mann vom Feldweibel abwärts verlor. Die Franzosen mögen an Todten und Verwundeten 800 Mann eingebüßt haben, und nicht viel weniger an Gefangenen. Sie genossen des großen Vortheiles, das Terrain genau zu kennen, weil sie geraume Zeit hindurch daselbst cantonirt hatten, dann den Vortheil einer doppelten Ueberzahl, endlich denjenigen einer thätigen und einsichtsvollen Anführung. Dem guten Willen und der Tüchtigkeit der österreichischen Truppen machte das Gefecht von Frauenfeld Ehre, und man kann sagen, es sei in dem ganzen schweizerischen Feldzuge für ihre Waffen das rühmlichste, auch zugleich das schärfste gewesen. Von Massena, der erst noch zum Feldherrn reisen sollte, ist seither gesagt worden, er habe seine Streitmacht nicht genugsam zusammengehalten, zumal hätte er, einen Tag früher, mit seinen 40,000 Mann den Erzherzog in eine gefährliche Lage bringen können.

Der tapfere Weber hatte — wie erwähnt — aus seiner kriegerischen Laufbahn scheiden müssen, ohne von der Auszeichnung Kunde zu haben, die ihm war zuerkannt worden.

Das erste regulare Korps, welches die neue helve-

tische Regierung errichtet hatte, war die oben erwähnte sogenannte helvetische Legion. Als Chef derselben wurde aus Frankreich Augustin Keller berufen. Er war der Sohn eines Schusters aus Solothurn, und einer der wenigen Schweizer, welche nach der Revolution in französischem Dienste geblieben sind; er hatte sich bis zum Grad eines Brigadegenerals emporgeschwungen und so eben, vom Zufall begünstigt, durch eine glänzende Waffenthat den Angriff der Engländer auf Ostdende abgewiesen, wobei ein ganzes englisches Regiment gefangen genommen wurde; das einzige, welches von 1793 bis 1815 dieses Unglück erfuhr. Dennoch war die Wahl des Direktoriums höchst unglücklich gewesen. Keller erwies sich als ein völlig unfähiger Befehlshaber, brachte seine Zeit in Trinkgelagen und schlechten Häusern zu, und am Ende kamen so viele Klagen von allen Seiten, daß er entsezt werden mußte. Als Chef der Legion aber hatte Keller sogleich den freilich nur scheinbaren Oberbefehl aller auf der Grenze aufgestellten sogenannten Eliten gehabt, und es war jetzt darum zu thun, in letzterem ihm einen Nachfolger zu geben. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Den 24. Mai erfolgte der Beschuß des Direktoriums, durch welchen Weber zum Oberbefehlshaber aller helvetischen Truppen ernannt wurde. Allein die österreichische Kugel kam der Vollziehung zuvor.

Unmittelbar nach Weber's Tode übergab General Massena dessen Kommando dem damaligen helvetischen Generaladjutanten und Chef des helvetischen Generalstabes, Johann Gaudenz v. Salis, nebst der Weisung, sich in den Besitz von Webers Pferden und Equipage zu setzen. Nur mit Mühe gelang letzteres. Die Husaren, welche Webers Gepäck escortirten, mit soldatischer Liebe

ihm ergeben, weigerten sich, dasselbe auszuliefern, und nur nach wiederholten Befehlen gelang es dem liebenswürdigen Dichter, das Pferd zu besteigen, dessen Sattelzeug wirklich noch mit Webers Blut geneckt war.

Als die Nachricht von Webers Tode bei dem Directorium angelangt war, wurde in der Berathung ausdrücklich angeführt, daß kein Offizier vorhanden sei, welcher gleich Weber die erforderlichen Eigenschaften eines Oberbefehlshabers besitze, und daß es deshalb am gerathensten sei, die helvetischen Truppen unter dem Oberbefehl der französischen Generale zu belassen, wo dann durch das Mittel des Chefs des Generalstabes der nöthige Geschäftsgang aufrecht erhalten werden könne. Weber erhielt also keinen Nachfolger.

Zudem wurden bei der Armee die Folgen seines Abganges bald sichtbar. Die helvetischen Truppen verschwanden binnen wenigen Tagen. Die vorher schon lockern Bande der Mannszucht lösten sich schnell ganz auf. Fast die gesammte „Elite“ schlich nach Hause. Ganze Bataillone, welche bei Frauenfeld gut gefochten und Erfolge errungen hatten, büßten die dadurch entstandene Zuversicht hart, und schon nach drei Tagen war ein großer Theil der Legion und das halbe Bataillon Luzerner bei Oberwinterthur und an der Töß in Gefangenschaft gerathen und nach den ungarischen Festungen abgeführt worden.

8.

Webers Neujeres verkündete den Helden. Er war ausgezeichnet groß und schön gewachsen und galt in seiner Jugend für den schönsten Mann im Regiment. Seine

Sitten waren höchst milde und lieblich. Reich an Verdienst, blieb aller Hochmuth ihm stets fremd und seine einzige Leidenschaft war Liebe für sein Vaterland und kriegerische Ehre. In seinem ganzen Wesen war etwas, das Jemand, der einmal sich ihm genähert hatte, besonders stark sich einprägte und einen sehr angenehmen Eindruck hinterließ. Er kleidete sich sorgfältig, und sein Ausdruck und seine Weise waren die des feinen Weltmanns; Jemand hat ihn „un fin matou“ genannt. Von dem Soldaten war er sehr geliebet, wiewohl er dessen Liebe nie auf Unkosten der Mannszucht gesucht hatte. Im Unglück niemals niedergeschlagen, wußte er mit eigener Gabe auch den Muth der Andern zu beleben. Im Glück ferne von aller Prahlerei, wandelte er seinen Pfad mit stiller ruhiger Würde.

Sowie er in hohem Maße den physischen Muth besaß, welchen keine Gefahr aus dem Gleichgewichte zu bringen vermag, so besaß er nicht minder jenen moralischen Muth, der gegen keine Ueberzahl oder Uebermacht anders Denkender seine Grundsätze verläugnet. Als er in seiner ersten helvetischen Anstellung sich zu Luzern befand, wo aus begreiflicher Ursache französischer Ton vorherrschte und namentlich wegen der vielen Waadtländer im Kriegsministerium und Allem was davon abhing ausschließlich galt, hörte er einmal die Behauptung, daß die französische Sprache wohl bald die „langue universelle“ sein werde. „Das glaube ich nicht,“ war seine Antwort, „und was mich betrifft, so werde ich stets an meine deutsche Sprache mich halten, denn diese ist's, welche uns die meiste Ehre macht.“ In dem Bericht, welchen General Massena dem helvetischen Direktorium von dem Treffen von Frauenfeld abstattete, erwähnt er Webers mit den rühmlichsten Aus-

drücken und bedauert seinen Tod als einen unerlässlichen Verlust, mit dem Beifügen, er wisse wohl, daß Weber in dem Rufe aristokratischer Grundsätze gestanden sei, er seines Ortes habe aber nie etwas Anderes von ihm erfahren, als die ersprießlichsten Dienste. Auch in dem im Moniteur abgedruckten Rapport ward Weber's mit entschiedenem Lobe erwähnt, und selbst helvetische „Gesetzgeber“ gaben in öffentlicher Sitzung bald nach seinem Tode ihm das Zeugniß, er sei ein „Contrarevolutionär“ gewesen. Das ehrenvollste Zeugniß aber für ihn ist dasjenige des Marshalls Soult, dessjenigen von Napoleons Feldherren, dem der meiste fürstliche Sinn inwohnte, der aber nicht sein Schüler gewesen. Er hatte, wie erwähnt, bei Frauenfeld gefochten. In seinen Memoiren, die er Jahre nach dem Ereignisse schrieb, erwähnt er Webers mit den Worten :

„Les demi-brigades suisses attachées à ma division montrèrent autant de courage que nos troupes, mais le général Weber leur commandant, officier d'un rare mérite, ayant été tué vers la fin de l'action au moment où les ennemis tentèrent un dernier effort pour nous repousser, ses troupes privées de leur chef fléchirent et découvrirent le rideau qu'elles devaient défendre.“

In Webers Gemüthe war alle Anlage zu einem Feldherrn, wenn die Umstände die Entwicklung begünstigt hätten. Unvergleichlich besaß er die Gabe (Napoleon nennt sie die erste Eigenschaft eines Feldherrn !) auf das Gemüth seiner Untergebenen zu wirken. Betrachtet man ihn als Berufsmann, so war er, was der Engländer einen Disciplinarian nennt; anführendes Talent war seine starke Seite; er war Offizier im vollen Sinne

des Wortes; eine von Tag zu Tag seltener werdende Tugend, deren Grundlagen Überzeugung und Hingebung sind. Überhaupt war gediegene Charakterfestigkeit seine hervortretende Eigenschaft, und die schwierige Aufgabe, neue Corps zu formen und zu discipliniren war gerade diejenige, zu welcher er vorzugsweise befähigt war. Auch gelehrte Bildung fehlte ihm nicht; er liebte den Umgang unterrichteter Männer und wußte in beiden Sprachen sich schriftlich mit Leichtigkeit auszudrücken. Doch kann nicht geläugnet werden, daß, nach damals zu Bern nicht seltener Sitte, seine Schreibart etwas in's Weitläufige fiel, und er handelte besser als er schrieb; was übrigens bei jedem Ehrenmann sein soll *).

Kritische Noten

zu B. Beerseders „Erinnerung an Johannes Weber,“

dem Herrn Architekten Beerseder gewidmet

von Eb. Bähler, Arzt in Biel.

1) (S. 105) Sein Vater Abraham, geb. 1723, war verheirathet mit Anna Maria Niklaus von Müntschemier und hatte von ihr 7 Kinder: 1. Abraham Vincenz, getauft 1748; 2. Hans Jakob, getauft 1749; 3. Elsbeth, getauft 1751; 4. Johann, getauft 1752 (genannt Meiers Häus); 5. Daniel, 6. Maria, 7. Rosina, getauft 1759. Er trat frühe in das Bernerregiment Bettens in französischen Diensten, ward 1758 Fähnrich, 1760 Lieutenant, in der Schlacht bei Warburg verwundet und gefangen, 1765 Oberlieutenant, nahm 1766 seinen Abschied und starb 1784. — Sein ältester Sohn Abraham Vincenz trat 1765 in das gleiche Regiment, ward 1783 Lieutenant, 1789 Sous-Aidemajor, 1791 Aidemajor,

*) Siehe Note 30.

1793 entlassen, socht 1798 im Grauholz, wurde unter der Helvetik Generalinspektor der bernischen Truppen, 1806 Major im 3. Schweizerregiment, 1810 Ritter der Ehrenlegion, starb — ? Das Stammhaus der Weber stand vor dem Dorfe Brüttelen in der sogen. „Fegge.“ (Laufrödel von Ins, Noten von Hrn. R. v. Steiger aus holländ. Staatskalender).

2) (S. 105) Das Gut gleich unterhalb des Pfarrhauses.

3) (S. 106) Nach preußischem Muster.

4) (S. 106) Auf Verwendung des Majors Stephan v. Wyttensbach (Luz, Nekrol. 553); nach den Notizen, welche Hrn. R. v. Steiger aus den holländischen Kalendern gemacht hat, trat Weber schon 1776 als Adjutant in das Regiment von Dopff, und zwar in das 2. Bataillon; am 2. Januar 1777 ward er Fähnrich in der Kompagnie von Dopff, am 13. November 1779 Lieutenant, 1791 Oberleutnant.

5) (S. 107) In der Kompagnie des Majors de la Houssaye (Heinzmann, kleine Schweizerchronik II, 639).

6) (S. 110) Wir kennen diesen Kriegsplan nicht genauer. Ist es wohl derjenige, welchen, nach von Rodt, Oberst von Groß am 17. Februar entworfen haben soll und am 20. Februar in Aarberg vom Generalstab gut heißen ließ? Hatte Weber einen besondern entworfen, oder v. Groß die Ideen Webers adoptirt? Uebrigens ist zu bemerken, daß die bernische Armee bis zum 21. Februar unter 2 Befehlshabern stand, nämlich dem Generalquartiermeister v. Graffenried, der die Truppen im Seeland befehligte, und dem Generalmajor v. Erlach, der bei Murten stand. Von diesem Zeitpunkt an wurde sie aber unter von Erlachs einheitliches Kommando gestellt, und von Graffenried demselben als Divisionär untergeordnet.

7) (S. 112) Nouvion (v. Rodt, bern. Kriegsgesch. II, 635).

8) (S. 112) 2 Todte, 13 Verwundete (v. Rodt, II, 635). Der im Folgenden erwähnte Rückzug war vom Kriegsrath in Bern ohne Wissen des Generals von Erlach anbefohlen. Von Graffenried sollte die von Solothurn und Freiburg her bedrohte Hauptstadt schützen.

9) (S. 113) Die Ermordung Ryhiners u. Stettlers beschreibt ein noch jetzt lebender Augenzeuge, Sattlermeister Häberli im Weizenstein, damals Soldat in der öbern Stadtkompagnie, folgender-

maßen: „Am 4. März bei der Linde erschossen die Oberländer (ohne Zweifel Soldaten des Bataillons Steiger, Regiment Thun, das in dieser Gegend stand) diese beiden Obersten. Der Salzjoggi in der Kompagnie Jenner schoss auch nach ihnen; sein rechter Name ist mir entfallen. Stettler kam dann hinter den Garten von Blau's Haus; hier schoss ihn ein Offizier, Major Wacker von Bümpliz, mit einer Pistole vollends todt. Ryhiner gelangte bis zu Manuels Haus (nun Werkmeister Tschiffeli) am Stadtbach, wo er den Geist aufgab.“ (Ueber das fernere Benehmen Wacker's siehe Berner Taschenbuch 1859, S. 176, v. Büren).

10) (S. 114) Ueber die französischen Truppen und ihre Chefs siehe Brüne's Korrespondenz im Archiv der schweizer. geschichtsforschenden Gesellschaft.

11) (S. 115) Die Freiburger finden wir nach dem Berichte v. Mutachs datirt vom 3. März (Bern. Staatsarch., Revolut.-Akt. Tom. VII) bis zu diesem Tage in Neuenegg. Sie scheinen sich aber am 4., als durch den Rückzug Stettlers die Senselinie aufgegeben wurde, zerstreut zu haben. Wenigstens findet sich bei den übrigen Berichten von ihrer Theilnahme an den nachherigen Gefechten nichts vor.

12) (S. 115) Nicht einig sind die Angaben über die Stellung des hiermit gezählten Bataillons Steiger vom Regiment Thun. Dieses hatte zwei Kompagnien in Thörishaus; der übrige Theil des Bataillons stand aber nicht in Neuenegg, sondern ohne Zweifel in Oberwangen und nahm am nächtlichen Gefechte keinen Anteil. Lieutenant Beerleder von der Kompagnie Tschärner (Bruder des Hrn. Beerleder von Steinegg) sagt in seinem Tagebuch bei Anlaß der Stellung seiner Kompagnie am Königberg: „das Bataillon Steiger, das in einem abgelegenen Dorfe die Nacht (vom 4./5.) zugebracht hatte und an dem Gefecht keinen Anteil hatte nehmen können, zog in bester Ordnung an uns vorüber und stellte sich hinter uns auf.“

13) (S. 115) Die Wirkung des bernischen Geschüzes beweist Brüne's Korrespondenz, indem der wegen seiner Verdienste bei der Einnahme Freiburgs zum Lieutenant beförderte Wachtmeister Barbe auf der Neueneggbrücke von einer bernischen Kanonenkugel zerrissen wurde (fut coupé).

14) (S. 115) Ueber die Bofinger s. Frickart, der 5. März; 1828.

15) (S. 115) Ueber den Widerstand, den die Berner leisteten, s. Tag von Neuenegg, 1863, S. 6—8. Ferner berichtet der Scharfschützenlieutenant Beerleeder in seinem Tagebuche (ungedruckt in der Bibliothek des Hrn. Architekten Beerleeder befindlich): „Der wackere Kommandant des Postens (Chef des Bataillons vom Regiment Konolfingen) Major May von Dron sank von 3 Kugeln durchbohrt vom Pferde — — die meisten Kanoniere feuerten so lange, bis sie auf ihren Kanonen mit dem Bajonnet niedergestossen wurden — — Der wackere und liebenswürdige (Hauptmann Bernh.) von Graffenried ward an der Spize seiner Kompagnie todt geschossen, in dem Augenblicke, als er den Degen zog, um auf die Feinde einzudringen — Lombach, Artillerielieutenant, ward bei seiner Kanone von einer Haubitzengranate zerschmettert. Ferner fanden den Tod May, Gatschet &c.“ Was Weber betrifft, so gelang es ihm, als die Flucht begonnen hatte, schon beim Straßacker, eine Viertelstunde herwärts der verlassenen Stellung, bei 100 Mann zu sammeln und zum Stehen zu bringen. Artilleriehauptmann Koch, der noch über einen Sechspfünder verfügte, verstärkte seine Schaar. Doch unglücklicher Weise stürmte in wilder Flucht eine Schaar bernischer Dragoner daher, welche das kaum geordnete Häuflein blindlings überritt und vollständig auseinandersprengte.

16) (S. 116) Die meisten bisherigen Berichte erwähnen in Bezug der Kompagnie Tschärner eines wirksamen Feuers gegen die weißen Franzosenhosen aus dem Walde bei Wangen (s. v. Rödt II, 679, Tillier, Bürkli &c.). Auffallender Weise spricht weder Lieutenant Beerleeder, noch Scharfschütz Wyß von Isenfluh (Bern. Taschenbuch 1862, S. 250) davon. Ersterer sagt: „wir versuchten Stand zu halten — wir mußten aber noch weiter zurück — sie waren uns in der Nacht auf den Fersen gefolgt;“ letzterer geradezu: „wir von unserer Kompagnie (Tschärner) kamen nicht zum Schießen, weil es zu spät war — —.“ Dass sie die Franzosen aufgehalten, mag richtig sein — allein dieß bewirkten sie, wie es scheint, mehr durch den moralischen Eindruck als geschlossenes kämpfmuthiges Korps, den sie auf die Feinde machten, als durch die Wirkung ihrer Kugeln.

Sehr interessante Einzelheiten über die Erlebnisse dieser Kompagnie im ganzen Feldzuge, von denen wir weiter unten

noch etwas bringen, bietet das Tagebuch des genannten Lieutenants Beerleder. Nicht weniger interessant ist auch Tscharners Bericht (Staatsarchiv, Revolut. Tom. VIII, S. 929):

„Von der mir anvertrauten 6. Scharfschützenkompanie des „Regimentes Oberland soll ich pflichtmäßig, laut des unter dem „Dato des 14. März 1798 erhaltenen Befehls, den Rapport ab-“statten, daß das Betragen meiner untergehabten Mannschaft „von dem 26. Januar an bis 5. März dito in jeder Rücksicht zu „meiner Zufriedenheit lobenswürdig gewesen ist.

„Sie sich auch am letzten Tag, das erste Mahl, da wir in's „Feuer gekommen, mit ungemeinem Muth, Tapferkeit, Kühnheit „und Bravour benommen und im Treffen bei Neueneck Nachmit-“tags ausgezeichnet hat. Auch allein bei dieser Gelegenheit „3 Kanonen dem Feind abgenommen hat, wobei ich mich auf des „Oberst-Kommandanten v. Graffenried von Bümpliz Zeugniß „berufe.

„Willig soll ich noch euer Tit. ganz besonders den Eifer u. „Thätigkeit aller Offiziers und Unteroffiziers anrühmen und die-“selben dero Kunst, Gerechtigkeitsliebe und Wohlgewogenheit „anbefehlen.

„Insonderheit des Hauptmanns Ludwig Gatschet von Bern, „der von Anfang bis Ende als Aide-major bei der Kompanie „gestanden, dessen Geschicklichkeit, Wachsamkeit, Bravour und „Thätigkeit nicht genug kann gepriesen werden.

„Die Lieutenants Beerleder, auch von Bern, Seyler und „Imboden, beide von Unterseen, und Ritschard von Aarmühle, „dessen Dienstjahre verflossen waren, sich auch wirklich um seine „Entlassung beworben hätte, da er aber hörte, daß das Vater-“land in Gefahr wäre, expresse zu mir kam, mir zu sagen, er „verhoffe, daß ich seine Entlassung noch nicht gefordert hätte, „weil er sich seines Lebens schämen würde, jetzt, da das Vater-“land in Gefahr, je daran zu denken, und dieser wackere Mann „(dessen Sohn Waldhornist unter der Kompanie ist) blieb auf „dem Schlachtfeld.

„Ich empfehle sein Sohn und Verwandten dero Großmuth „und Gerechtigkeit, desgleichen die des Ulrich Sterchi von Unter-“seen, Friedrich Imboden von Unterseen, davon der letzte auch auf „dem Schlachtfeld Nachmittag bei Neueneck der erste nachher an seinen

„Wunden gestorben ist. Blessirt und verwundet sind noch Stähli von Unterseen, Feuz, Gertsch, Schlunecker von Lauterbrunnen &c.

„Vom 2. März an hatten sich als Freiwillige an die Compagnie geschlossen ein jüngerer Bruder des Hauptmanns Gatschet, Kassierer Wild und Kirchberger von Loraine, älter Recrueschreiber. „Die Vorsehung wollte, daß Gatschet, ein hoffnungsvoller Jüngling von 15 Jahren (irrig; 21 Jahren), da er sich leider Sonntag Abends den 4. dies bei Neuenegg von uns trennte, und wie Wild seinen Kameraden, unter das Burgerkorps zugesellte, in der unglücklichen Affaire beim nächtlichen Ueberfall, früh Morgens um 2 Uhr, in der Blüthe der Jahre fallen sollte.

„Kirchberger wurde Nachmittags daselbst schwer in einen Arm verwundet, da er an der Spitze der Compagnie in den vordersten Reihen stritt, wovon er nicht sobald wird wieder hergestellt sein.

„Euer Lit. wird nicht entgehen, wie edel, lobenswürdig, wie schön diese ihre Aufführung, Benehmen, Muth und Aufopferung für das Vaterland in jeder Rücksicht ist und verbleiben wird. Indessen verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Euer ganz ergebener Diener

sig. B. G. Tschärner, Hauptmann.

„Bern, 27. März 1798.“

Ferneres aus Beerleders Tagebuch: „Im Augenblicke, wo wir in dem Treffen bei Neuenegg über die französischen Tirailleurs im Walde herfielen und mit denselben handgemein zu werden suchten, verloren wir viele der Unsiringen durch ihr mörderisches Feuer. Ein junger Jäger stürzte an meiner Seite, und sogleich blieben vier oder fünf andere zurück, um ihn zu besorgen. Aufgebracht, in dem entscheidenden Zeitpunkt mehrere das Gefecht verlassen zu sehen, da wo einer hinlänglich gewesen wäre, rief ihnen zu: Vorwärts in's Teufels Namen, vorwärts. Nein, sagte der alte Imboden, indem er meine Hand ergriff, nein, Herr Lieutenant, in Gottes Namen! Ich stand da mit offenem Mund und gaffenden Augen, wie ein dummer Junge, so war ich betroffen. Wir waren keine 20 Schritte von unsren Feinden, deren Kugeln zu tausenden uns umzischten. Wie ein Knabe stand ich da vor dem ehrwürdigen Greis; er kam mir vor wie ein überirdisches Wesen.“

17) (S. 117) Ferner das halbe Bataillon May (von Allmendingen) vom Regiment Emmenthal. (v. Rödt.)

18) (S. 117) Sie führten im Bataillon noch die alte Landschaftsfahne von Frutigen, den Adler, mit sich. Diese Fahne existirt noch und erschien als Schützenfahne am eidgenössischen Freischießen in Bern im Jahr 1857. Ebenso stand in der Fahne des Regiments das Wappen von Thun, der goldene Stern.

19) (S. 117) Siehe Berner Taschenbuch 1858, von Effinger, S. 181 und 182.

20) (S. 118) Für die Franzosen war es ganz unmöglich eine andere als diese Stellung einzunehmen. Wollten sie die eroberte Sensenbrücke und das Dorf Neueneck behaupten, so mußten sie nothwendigerweise aus der Tiefe heraus vorrücken, durften dann aber auch nicht zu weit gehen, weil Laupen noch in den Händen der Berner war. Deshalb war die Stellung vor dem Walde auf dem Landstuhl für sie nicht Sache der freien Wahl.

21) (S. 119) Die Unfähigkeit v. Graffenrieds, welche Beerleider so schenungslos aufdeckt, scheint wirklich Thatsache zu sein, wiewohl sie bisher noch nie so nackt dargestellt worden ist — vergl. in Uebereinstimmung Bürkli, Bern. Taschenb. 1861. S. 306.

22) (S. 119) Diese Darstellung des Kampfes auf dem Landstuhl stimmt mit der Lohbauer'schen, die bisher, ohne aber die Quellen zu nennen, am einläßlichsten Auskunft gab, nicht ganz überein (Archiv des bern. histor. Vereins IV, 4), jedoch finden sich nur wenige eigentliche Widersprüche. Lohbauer stellt die Escharner'schen Schützen, offenbar unrichtig (s. v. Rödt), auf den linken Flügel; die leichten Truppen läßt er auf den Flügeln fechten, während Beerleider sie vor das Centrum in erste Linie stellt. Beides ist bei leichtem Auseinanderweichen der ersten Linie möglich. Die Umgehung auf dem Landstuhl läßt Lohbauer ebenfalls nur durch die leichten Truppen, namentlich des rechten Flügels, ausführen; hier wird das Bataillon May namentlich aufgeführt. Von den Haken  , wie von Graffenried seine Aufstellung beschreibt, spricht sonderbarer Weise Niemand anders. Ist diese Aufstellung vielleicht post festum erfunden worden?

23) (S. 120) Der Dragoner Wacker, Bruder des in Anm. 9 erwähnten Majors; es soll auf ihn von den Bernern geschossen worden sein (Häberli).

- 24) (S. 121) Mathschreiber Thormann (v. Nott II, 684).
- 25) (S. 121) Die Vorhut der Schauenburgischen Division, nach Rösselet S. 72 das 18. Reiterregiment, ging den zurückkehrenden Bernern zum obern Thore hinaus entgegen und plünderte die meisten aus.
- 26) (S. 122) Daß Weber, der Sieger von Neuenegg, derjenige der zuletzt gegen die eindringenden Feinde den ruhmbedeckten Degen in die Scheide steckte — sich nachher in den Dienst seiner neuen Landesregierung, des helvet. Direktoriums begab, war durchaus keine Untreue an seinen Grundsätzen und Pflichten als Schweizer, und dieses noch um so weniger, da neben ihm, dem Sohne vom Lande, sogar Patrizier, wie ein v. Wattenwyl, v. Jenner, von Graffenried und noch mehrere, das Gleiche thaten.
- 27) (S. 125) Im helv. Archive befinden sich noch mehrere Briefe von Weber, welche über seine Wirksamkeit in diesem Feldzuge Auskunft geben: am 11. April schreibt er von St. Gallen aus, in Abwesenheit des Generals Keller, an den helvet. Kriegsminister, über die beginnenden beunruhigenden Operationen der Oesterreicher, welche die Verbindung des obern Rheinthalens mit dem untern zu stören trachteten. Am 12. verlangt er als Adjutanten einen Stockar, gewesenen Hauptmann in Holland. Am 14. berichtet er über einige unbedeutende Vorfälle und verlangt von neuem einen Adjutanten in der Person eines Viktor Guyot. Am 15. meldet er Keller's Zurückkunft und verlangt als Adjutanten einen gewissen Brialte; er selbst müsse nach Frauenfeld abgehen, um dort das Kommando über 5000 Zürcher zu übernehmen. Am 7. Mai wieder aus St. Gallen meldet er, in Abwesenheit Kellers, der nach Zürich gegangen sei, er übernehme die Funktionen des Generalstabschefs (Salis), der noch im Rheinthal sich aufhielt. So fällt sein Aufenthalt an der Mündung der Thur und den Ufern des Rheins offenbar nach dem 7. Mai.
- 28) (S. 130) Aerztliche Hülfe war gesucht, aber nicht gefunden worden. Auf dem Transport nach dem fast eine halbe Stunde entfernten Frauenfeld verrieth sein gellender Schrei und das allgemeine Zucken seiner Glieder die entsetzlichen Schmerzen, die er litt. Doch blieb er stets noch bei klarem Bewußtsein. In Frauenfeld angelangt wollte man ihn auf die Municipalität führen; er winkte aber mit der Hand nach der Wohnung des Statthal-

ters, den er wenige Stunden vor seinem Durchritt noch gesprochen hatte. Hier wurde er in einem Zimmer zu ebener Erde auf ein Bett gelegt. Fortwährend strömte das Blut aus der Wunde, und mit ihm entfloß in angstvollem Todeskampfe zuletzt das Leben.

29) (S. 130) Was die Verblutung betrifft, so ist sehr wahrscheinlich, daß diese durch ärztliche Kunst hätte verhindert werden können. Immerhin scheint aber, aus der sofortigen Sprachlosigkeit zu schließen, die Kugel in einer sehr gefährlichen Nähe des Gehirns logirt gewesen zu sein, so daß sein Leben dadurch gleichwohl im höchsten Grade gefährdet war und er auch bei ärztlicher Pflege kaum mit dem Leben davon gekommen wäre.

30) (S. 138) Noch lebt in Ins eine Frau Möschberger, welche sich erinnert, unsern Weber gekannt zu haben. „Es sei ein schöner großer Mann gewesen, der gegen die damalige Mode, wie sie meint, einen „Schnauz“ getragen habe.“ Sein Bild, in Öl gemalt, befindet sich im Eßsaal des Brüttenbades, aber ohne „Schnauz“. — Offenbar datirt es, mit der weißen Perrücke, aus seinen früheren Jahren, und nicht aus der Revolutionszeit.



Jmp. F. Lips

Tietler del.

GENERAL JOH. WEBER.